



Hallo liebe Leser!

Nachtschichten bringen mich irgendwie immer aus dem Tritt und machen un kreativ.
Deswegen stehe ich Euch heute auch nicht lange im Weg, sondern winke Euch sofort
durch nach Atlantis.

Viel Spaß!
Liebe Grüße,
Kahmini & anij

Gefährliche Begegnungen

Sie kamen gut voran und beinahe stündlich kamen neue Mitstreiter hinzu. Jeanne kannte einige Täler, die ähnlich versteckt und geheim waren, wie das Tal, in dem sie so lange Zeit gelebt hatte. Es gab viele Gründe, warum einige Bewohner von Atlantis es vorzogen, im Verborgenen zu leben. Meist waren es Halbfelfen, wie Kaalamesh, die einfach genug von den Anfeindungen der anderen hatten. Den meisten war das Schicksal der Insel dann auch egal, aber es gab immer noch genug unter ihnen, die bereit waren zu kämpfen.

Im Gegensatz zu Kaalamesh.

Jeanne hatte immer noch sein hämisches Lachen in den Ohren, als sie ihm ihren Entschluss mitteilte, und seinen Blick, als Samudresh ihm mitteilte, dass er seine Mutter begleiten wollte. Es war das erste Mal, dass er sich offen gegen seinen Vater stellte. Und vielleicht würde es das letzte Mal sein. Krieg war unberechenbar.

Energisch schob Jeanne die düsteren Gedanken beiseite, als ihr Sohn auf sie zugeritten kam. Er ließ es sich nicht anmerken, doch es hatte ihn tief getroffen, dass sein Vater ihn förmlich aus dem Dorf getrieben hatte. Er war ein folgsames Kind gewesen, so wie sie eine folgsame Ehefrau gewesen war. Doch irgendwann hatte ihr geliebter Ehemann sich verändert. Sie wusste, dass es jederzeit hätte geschehen können, und war doch geschockt, als es so weit war.

Die meisten Halbfelfen behandelten diese Veränderung wie eine Krankheit und vielleicht war es das auch. Meist begann es schleichend, eine langsam zunehmende Gefühlskälte, die oft erst bemerkt wurde, wenn es bereits zu spät war. Der alte Kaalamesh hätte seine Nichte niemals so kalt und erniedrigend behandelt. Er hätte sie in den Arm genommen und getröstet, ihr erklärt, dass er eines Tages das geheime Tal einfach nicht mehr verlassen konnte, weil er einen heiligen Schwur geleistet hatte und zudem seine junge Frau und seinen neugeborenen Sohn nicht alleine lassen wollte. Jeanne schätzte die junge Frau so ein, dass sie es verstanden hätte, wäre es ihr nur anständig erklärt worden. Es hatte ihr leid getan, wie sie weinend zusammengebrochen war. Zum Glück hatte sie einen verlässlichen Freund an ihrer Seite.

„Wir haben noch einmal 800 neue Mitstreiter dazu bekommen, damit sind wir beinahe 10.000. Allerdings befürchte ich, dass der Zustrom versiegen wird, sobald wir das Herz von Atlantis erreicht haben.“

Jeanne nickte zustimmend. Ihr Sohn hatte Recht, beinahe alle geheimen Täler lagen nördlich vom Mittelpunkt der Insel. Aber 10.000 war eine gute Zahl. Mit 10.000 motivierte Kämpfer zur rechten Zeit konnten eine Schlacht entscheidend beeinflusst werden, das hatte sie bereits erlebt. Sie würde alles dafür geben, dass sie diesmal ebenfalls einen Sieg erringen würde. Einen Sieg für eine sichere Zukunft. Das war sie ihrem Sohn schuldig. Und ihrem Ehemann.

Als Said die Augen wieder aufschlug, war der Schmerz verschwunden. Und noch etwas hatte sich verändert. Er fühlte sich seltsam frei, als hätte jemand einen Panzer gelöst, der sich fest um sein Herz und seinen Geist gelegt hatte. Plötzlich konnte er alles ganz klar erkennen. Sein Gegner im Kampf hatte zwar das Gesicht von Parian, aber nicht dessen Augen gehabt. War er nicht auch ein bisschen zu groß gewesen? War sein Kampfstil nicht völlig anders gewesen als der des Halbfelfen? Erstaunt stellte er fest, dass er an Parian denken konnte, ohne wütend zu werden.

„Said?“ stahl sich eine sanfte Stimme zögernd in sein Bewusstsein.

Langsam wandte er den Kopf zur Seite. Der Schmerz war nicht mehr da, dafür hatte eine bleierne Müdigkeit von ihm Besitz ergriffen.

„Shirin, mein Herz, verzeih...“, flüsterte er rau.

Ein Finger legte sich sanft auf seine Lippen und Shirin schenkte ihm ihr schönstes Lächeln. Sie war und blieb seine Frau, die er über alles liebte. Er musste sich nicht entschuldigen, sie hatte ihm

bereits verziehen. Glücklicherweise schloss er die Augen. Schlafen...

„Verzeih, Geliebter, aber draußen wartet Besuch auf dich. Shah Rukh möchte dich sprechen und er sagte, es sei dringend. Er bat darum, benachrichtigt zu werden, sobald du aufwachst. Er hat die ganze Nacht gewartet. Es scheint wirklich sehr dringend zu sein.“

Said nickte mit geschlossenen Augen. Natürlich. Shah Rukh. Jeden anderen hätte er abgewiesen. Aber Shah Rukh war vielleicht der Einzige, der seine Fragen beantworten konnte. Fragen, die er nicht in Worte fassen konnte. Woher nahm er diese Gewissheit?

Er hörte, wie Shirin sich erhob. Eine Tür öffnete sich und Schritte, schwerer als die der zierlichen Frau, näherten sich zögernd seinem Bett. Ein Hocker wurde zurecht gerückt.

Seufzend öffnete Said die Augen.

„Du möchtest schlafen, verzeih. Ich komme später wieder.“

Erneut wurde der Hocker verschoben, der Besucher war im Begriff zu gehen.

Said streckte eine Hand aus, wollte Shah Rukh zurückhalten, doch er war zu langsam, der andere bereits außerhalb seiner Reichweite. Doch der Besucher sah seine Hand, begriff die Geste und setzte sich wieder.

„Es ist wichtig“, krächzte Said mühsam. „Kannst du mir sagen, was...“ Seine Stimme erstarb in einem Husten. Shah Rukh half ihm, einen Schluck Wasser zu trinken. Seine Kehle schmerzte. Hatte er so laut geschrien?

Shah Rukh stellte den Becher auf den Nachttisch und sah Said an, als suche er nach den richtigen Worten.

„Du hast dich nach der Entführung benommen wie ein Fremder“, begann er, sichtlich um einen sachlichen Tonfall bemüht. „Du hast es am Anfang vermutlich nicht bemerkt, aber wenn du jetzt zurück blickst, kommt es dir dann so vor, als hättest du irgendwie neben dir gestanden? Als hätte ein anderer deine Schritte gelenkt und deine Worte gewählt? Fühlt es sich jetzt so an, als hätte jemand einen schweren Stein von deiner Brust genommen, der dich zu erdrücken drohte, den du aber vorher nicht bemerkt hattest?“

Said nickte verblüfft. Shah Rukh hatte ein anderes Bild gewählt, als er selbst, aber seine Worte spiegelten ziemlich genau das wider, was er fühlte.

„Woher?“, brachte er mühsam hervor.

Shah Rukh schüttelte den Kopf, reichte Said einen weiteren Schluck Wasser, der wie Feuer seine Kehle hinab rann und dennoch Erleichterung brachte.

„Bevor ich deine Frage beantworten kann, musst du mir ein paar Fragen beantworten. Ich werde sie so stellen, dass du sie mit einem Nicken oder Kopfschütteln beantworten kannst. Wir haben dich nie nach den genauen Umständen deiner Gefangenschaft befragt. Ich kann verstehen, dass es unangenehm für dich ist, dich daran erinnern zu müssen.“

Said schüttelte den Kopf. Er wollte wissen, was mit ihm geschehen war und dafür war er bereit, jede Frage der Welt zu beantworten.

Shah Rukh nickte ernst.

„Wir nehmen an, dass Ravanna dich gefoltert hat. Entspricht das der Wahrheit?“

Said nickte. Nie würde er die unheimliche Frau mit den grausamen Augen und der verführerischen Stimme vergessen können. Bei dem Gedanken an sie begann sein Puls zu rasen und kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn.

„Wir wissen auch, dass sich Rah'ūn in ihrem Lager aufhält. Hast du ihn gesehen? Schlank, muskulös, etwa schulterlang, schwarze Haare, leicht gewellt, hellgrüne Augen, die manchmal gelblich wirken. Als ich ihn das letzte Mal sah, trug er schwarze Kleidung, einen Umhang und einen Hut. Seine Waffe ist ein auffallend großer, silberner Langbogen. Hast du diesen Mann gesehen?“

Said nickte. Er hatte diesen Mann gesehen und ihn für Ravannas Schößtierchen gehalten. Er war neugierig, warum Shah Rukh ihn für so wichtig erachtete.

„Hat dich dieser Mann besucht? War er längere Zeit mit dir alleine?“

Die letzte Frage hatte Shah Rukh mit hörbarer Beunruhigung ausgesprochen.

Said konnte die Frage nicht sofort beantworten. Es gab Momente seiner Gefangenschaft, die ihm klar vor Augen standen und andere, die verschwammen, sobald er versuchte, sich daran zu erinnern.

Besonders die Zeit, die er unter den Wassertropfen verbringen musste, von einem magischen Trunk an einer gnädigen Ohnmacht gehindert, war kaum mehr als ein einziger, großer Moment der Qual. Er erinnerte sich, dass Ravanna mehrmals zu ihm kam, um das Wasser zu erneuern. War da noch mehr gewesen? Es fiel ihm so schwer sich zu erinnern, brachte die Erinnerung doch jene Qualen zurück, die ihn mitten in der Nacht hochschrecken ließen. Je länger er darüber nachdachte, zum ersten Mal, seit er wieder im Lager seiner Freunde war, desto mehr Details kamen in sein Gedächtnis zurück. Er erinnerte sich an einen dunklen Schatten, der am Rande seiner Wahrnehmung im Zelt gesessen und ihm teilnahmslos zugesehen hatte. Einmal war er ins Licht getreten. Die Beschreibung, die Shah Rukh ihm gegeben hatte, passte, auch wenn der Mann jetzt nicht mehr muskulös war und sehr ungepflegt ausgesehen hatte.

Nach einer Ewigkeit, wie es ihm schien, nickte Said. Shah Rukh hatte ruhig gewartet, ihm die nötige Zeit zum Nachdenken gegeben und sich nicht gerührt. Jetzt sog er scharf die Luft ein. Eine unbewusste Geste der Überraschung? Befriedigung? Said konnte es nicht sagen.

„Wir wussten es“, sagte Shah Rukh mit unüberhörbarem Triumph in der Stimme. „Parian und ich haben es die ganze Zeit gewusst.“ Shah Rukh ergriff seine Hände und Said glaubte Erleichterung hinter dieser Geste zu spüren. „Rah’ūn verfügt über eine magische Fähigkeit, die es ihm ermöglicht, jedem seinen Willen aufzuzwingen. Es begann damit, dass er alle im Dorf der Katzen dazu brachte, ihn zu mögen. Alle außer Parian, der immun gegen diesen Einfluss war. Niemand verstand seine Ablehnung, noch nicht einmal ich, sein eigener Bruder. Erst als Rah’ūn versuchte, mich dazu zu benutzen, Parian zu töten...“ Said spürte, wie Shah Rukh bei der Erinnerung zu zittern begann. „Ich habe genau gesehen, was ich tat, doch es war, als würde ich einen Fremden beobachten. Meine Hand führte das Messer, meine Beine bewegten sich auf Parian zu, und ich war vollkommen hilflos. Ich kämpfte dagegen an und irgendwann gelang es mir, den Bann abzuschütteln. Gerade noch rechtzeitig. Nur ein paar Momente später und es wäre zu spät gewesen.“

Wieder spürte Said das Zittern. Es musste Shah Rukh schwerfallen, Said davon zu erzählen. Vielleicht war es auch das erste Mal, dass er es jemandem erzählte.

„Parian und ich vermuten, dass Rah’ūn dich ebenfalls beeinflusst hat, vermutlich über einen längeren Zeitraum, als du durch die...“ Shah Rukh suchte nach den richtigen Worten, „durch die Dinge, die Ravanna dir angetan hat, geschwächt warst. Das würde alles erklären. Dein plötzlicher Hass gegen Parian, der doch vorher noch dein Freund gewesen war und deine scheinbare Unfähigkeit, meine Argumente anzuerkennen.“

Said nickte schwach. Er begriff in etwa, was Shah Rukh ihm zu erklären versuchte. Auch wenn sich ihm die Einzelheiten noch nicht ganz erschlossen. Das Wichtigste für ihn war, dass es jetzt vorbei war und er wusste, dass es eine Erklärung dafür gab.

„Später?“, versuchte er zu sagen.

Shah Rukh nickte. „Ich werde dir später noch einmal alles in Ruhe erklären. Du bist erschöpft. Glaub mir, ich weiß, wie du dich fühlst. Ich überlasse dich jetzt den Katzen und der Pflege deiner Frau. Sie werden mich rufen, sobald du soweit wieder bei Kräften bist, dass wir miteinander reden können. Nur um eines möchte ich dich noch bitten. Wir glauben, dass wir es mit einer Intrige gegen Parian zu tun haben. Wir müssen unbedingt herausfinden, wer dahinter steckt, da der Urheber dieser Intrige nicht nur Parian sondern auch alle anderen gefährden kann. Deswegen ist es unerlässlich, dass niemand erfährt, dass du praktisch die Seiten gewechselt hast. Bitte sag niemandem das, worüber wir geredet haben.“

Said nickte. Er verstand Shah Rukhs Einwand.

„Gut, dann lasse ich dich wirklich wieder alleine.“ Er spürte einen herzlichen Druck an seiner Hand. „Es tut gut zu wissen, dass du wieder auf der richtigen Seite stehst, mein Freund“, hörte er Shah Rukh noch sagen, dann gewann die Müdigkeit und zog ihn hinab in eine angenehme Dunkelheit.

„Was tut du da?“, fragte Malin erstaunt, als Enedala sich erneut von ihrem Lager erhob und sich

suchend umsah.

„Ich suche meine Sachen“, antwortete Enedala ruhig.

„Wir haben sie nicht gestohlen, falls du das meinst“, gab Malin schnippisch zurück.

Enedala seufzte entnervt. Hatte sie auch nur eine einzige Andeutung in diese Richtung gemacht?

„Das wollte ich mit meiner Frage auch nicht andeuten. Aber Norwod hat mir befohlen zu gehen und da ich keine Lust habe ohne meine Kleidung hinaus in die Kälte zu treten, wäre es sehr nett, wenn du mir meine Sachen bringen könntest.“

„Oh“, machte Malin und sah verlegen zu Boden.

„Schon gut. Wo sind meine Sachen?“

„Vielleicht solltest du wirklich etwas anziehen“, sagte Malin und verschwand im hinteren, dunklen Teil der Höhle. Als sie zurückkam, lag Enedalas Kleidung über ihren ausgestreckten Armen.

„Ich habe noch nie so schöne Stoffe gesehen“, sagte Malin sehnsüchtig. „Norwod verschwindet manchmal für ein paar Tage und dann kommt er mit Stoffen und Fellen zurück, aber so schöne, weiche Stoffe habe ich noch nie gesehen.“

„Er treibt Handel und weiß nicht, was auf der Insel vor sich geht?“, fragte Enedala erstaunt.

„Er ist nicht gerade der gesprächige Typ, weißt du? Manchmal frage ich mich, wie ich überhaupt Sprechen lernen konnte, so schweigsam wie er ist. Außerdem glaube ich, dass es ihm egal ist.

Irgendetwas muss in der Vergangenheit geschehen sein, dass ihn sehr verletzt hat. Aber er spricht nicht darüber. Was machst du da? Willst du etwa immer noch gehen?“

„Norwod hat es doch befohlen.“

„Ach, vergiss den alten Kater! Das ganze Gerede über diesen Bhoot hat ihn wütend gemacht. Deswegen wurde er grantig. Doch das legt sich bei ihm schnell wieder. Du hast zwei Tage lang geschlafen, ohne ein vernünftiges Mahl kann ich dich nicht gehen lassen. Also setz dich bitte an den Tisch.“

Malin ging zum Kamin und hing einen großen Topf an einen Haken über dem Feuer, der Enedala bis jetzt nicht aufgefallen war. Mit geschickten Handgriffen bereitete Malin einen Eintopf zu, der aus Fleisch und Gemüse bestand, das sie nach und nach aus dem hinteren Teil der Höhle holte.

„Wie kommt es eigentlich, dass ihr mitten im Gebirge so ein großes Feuer brennen lassen könnt? Hier gibt es doch gar kein Holz“, sprach Enedala einen Gedanken aus, der sie schon länger beschäftigte.

„Wir sind nicht auf Holz angewiesen“, erklärte Malin stolz. „Hier in den Bergen gibt es schwarze Steine, die brennen. Für gewöhnlich sind sie schwer zu finden, aber durch einen glücklichen Zufall gibt es im hinteren Teil der Höhle eine Ader. Norwod kann die Steine mit seinen Krallen aus dem Fels brechen, sie sind nicht besonders hart. Mit ihnen können wir Feuer machen. Allerdings haben wir auch immer Streit deswegen. Er mag es nicht so warm, weißt du? Er friert einfach nicht so schnell wie ich. Ist ja auch kein Wunder. Ich würde auch nicht frieren, hätte ich so einen dichten Pelz wie er.“

Malin stellte das Essen auf den Tisch und Enedala griff hungrig zu. Der Eintopf war lecker und erst nach der dritten Schüssel war sie satt.

„Das war sehr gut, danke.“

„Gern geschehen.“

„Und du bist sicher, dass ich bleiben kann?“

„Klar. Und sollte er seine Meinung doch nicht ändern, werde ich alle Schuld auf mich nehmen. Mir kann Norwod nämlich nichts abschlagen, weißt du?“ Malin sah Enedala nachdenklich an. „Findest du es komisch, dass ich Norwod so gern habe?“

„Warum sollte ich? Er hat dich aufgezogen. Er ist also wie ein Vater für dich. Ich habe selbst meine Eltern als Kind verloren und es gab auch in meinem Leben jemanden, in dem ich so eine Art Vater gesehen habe. Nur hat er mich am Ende im Stich gelassen, als ich ihn am nötigsten gebraucht hätte.“

„Ich bin sicher, er hatte einen guten Grund dafür. Wenn du in ihm einen Vater gesehen hast, muss er ein toller Mann sein.“

Enedala lächelte verlegen und nickte. Vielleicht, dachte sie bei sich, hatte sie sich das Treffen mit

Câel'Ellôn selbst verbaut, in dem sie Neery auf den Zauber aufmerksam machte, mit dem man sie belegt hatte. Vielleicht hatte Câel'Ellôn den Abend lieber genutzt, um seiner Tochter zu helfen. Seiner leiblichen Tochter, die Enedala immer irgendwie im Weg gestanden hatte. Papas Liebling, der die Liebe und Aufmerksamkeit von Câel'Ellôn bekam, nach der Enedala sich immer geseht hatte. Aber das war eine andere Geschichte, über die sie jetzt nicht nachdenken wollte. Sie kehrte mit ihren Gedanken in die Gegenwart zurück und bemerkte, dass Malin sie über den Tisch hinweg ansah, die Ellenbogen auf dem Tisch und das Kinn in die Hände gestützt. Als das Mädchen merkte, dass Enedala sie bemerkt hatte, huschte ein Lächeln über das sommersprossige Gesicht.

„Erzählst du mir von diesem Bhoot? Ich würde gerne mehr über den Kater wissen, dessen Name Norwod so aus der Fassung bringt. Warum wird er Elfenschlächter genannt?“

„Wirklich Malin, ich weiß nicht, ob es richtig wäre...“

„Bitte!“, bettelte Malin und Enedala konnte den großen, grünen Augen nicht widerstehen.

„Also gut“, gab sie sich geschlagen. „Es gibt nur noch wenige, die den alten Krieg überlebt haben und noch weniger, an die man sich erinnert. Bhoot ist einer von ihnen. Er ist ein eindrucksvoller, schwarzer Kater mit weißen Stiefeln, der in etwa so groß wie dein Norwod ist. Es gibt nur wenige Kater, die so groß sind und Bhoot überragt selbst die größten Elfen und Menschen. Man nennt ihn den Elfenschlächter, weil er zu Zeiten des Krieges ein erbarmungsloser Kämpfer war. Es gibt Gerüchte, dass er an einem einzigen Tag ganz allein ein Elfenheer ausgelöscht hat. Tausend Elfen in wenigen Stunden einfach niedergemetzelt. Wenn Bhoot das Schlachtfeld betrat, flohen viele Elfen aus Angst getötet zu werden. Wir Elfen gaben ihm dann diesen schrecklichen Namen.

Als Nemo auf die Insel kam, wurde Bhoot ihm als Helfer zugeteilt und wurde schon bald Nemos Freund. Diese Freundschaft muss ihn verändert haben. Vielleicht liegt es auch daran, dass er plötzlich mit seinen zwei kleinen Brüdern alleine war, weil seine Eltern bei einer der großen Seuchen ums Leben kamen. Aber er hat sich verändert, wurde zu Nemos rechter Hand und hat sich zu Beginn des jetzigen Krieges für eine Zusammenarbeit zwischen Elfen, Menschen und Katzen eingesetzt. Er ist der geborene Anführer und alle hören auf ihn. Als ich merkte, dass ich in Schwierigkeiten war, bin ich ihn suchen gegangen. Er war neben Câel'Ellôn, meinem Clanoberhaupt, der Einzige, dem ich soweit vertraue, dass ich ihn um Hilfe bitten würde.“

„Du lügst!“, brüllte Norwod und kam aus dem hinteren, dunklen Teil der Höhle auf sie zu. Offensichtlich gab es dort einen zweiten Eingang. Malin sprang erschrocken auf. Sie hatte ebenso wenig mit dem Kater gerechnet wie Enedala. „Bhoot würde sich niemals zu einem Elfenfreund wandeln! Sein Hass sitzt viel zu tief. Wie kannst du es wagen, ein so unschuldiges Kind wie Malin mit deinen Lügengeschichten zu vergiften? Und jetzt nimm dein Schoßtierchen und verschwinde endlich!“

Langsam wurde Enedala wütend. Nur mühsam gelang es ihr, den wütenden Lokÿ zu beruhigen, musste sie doch gleichzeitig ihre eigene Wut zügeln.

„Erstens ist Lokÿ nicht mein Schoßtierchen und ich bin nicht sein Frauchen. Er hat mir das Leben gerettet und ist aus freien Stücken bei mir geblieben. Er hat mich geführt und ohne ihn wäre ich vermutlich schon längst dem Feind in die Hände gefallen. Und zweitens habe ich Malin keine Lügen erzählt. Alles, was ich gesagt habe, ist wahr. Es gibt einen neuen Krieg und die letzte Schlacht kann jeden Moment beginnen. Wir brauchen jede Hilfe, die wir bekommen können.“

„Und warum bist du dann hier? Bist du zu feige, um deinem Volk in der nächsten Schlacht beizustehen?“

„Ich bin kein Feigling!“, schrie Enedala mit der gleichen Heftigkeit wie Norwod. „Wäre ich ein Feigling, hätte ich das Angebot der anderen Seite angenommen und wäre zum Feind übergelaufen, anstatt Rah'ÿn anzugreifen und versuchen Hilfe zu holen. Es ist nicht meine Schuld, dass sich die anderen nicht für mich interessiert haben oder zu beschäftigt waren, um mich zu treffen und mir einen Rat zu geben. Wäre ich ein Feigling, hätte ich meinen Clan und meine Freunde verraten, anstatt ins Ungewisse zu fliehen und mich hier von einem wild gewordenen Fellknäuel anfauchen zu lassen!“

Zu ihrer Überraschung lachte Norwod bitter.

„Du denkst also, Bhoot wäre ein guter Anführer und es wert um Hilfe gebeten zu werden? Ich werde dir jetzt etwas von deinem ach so tollen Bhoot erzählen und danach sagst du mir noch einmal, was du von diesem verdammten Kater hältst.“

Norwod ging zum Kamin, stützte sich mit beiden Pfoten auf dem Sims ab und betrachtete nachdenklich das Spiel der Flammen. Seine Schwanzspitze zuckte leicht. Schließlich begann er mit schleppender Stimme zu reden.

„Es gab eine Zeit, da waren Bhoot und ich Freunde. Wir wuchsen zusammen auf und waren beide nur mäßig begabte Heiler. Das machte uns zu Außenseitern in unserem Dorf, das für seine ausgezeichneten Heiler bekannt war, und wir fanden zueinander. Wir zwei gegen den Rest der Welt. Unsere Kindheit endete schnell, als wir in den Krieg ziehen mussten. Wir Katzen tun mittlerweile so, als wären wir genauso zivilisiert wie Menschen oder Elfen, aber tief in unserem Innern sind wir immer noch Raubtiere. Und wie jedes Raubtier erliegen wir über kurz oder lang dem Reiz der Jagd. Ich erinnere mich noch gut an dieses berauschte Gefühl, wenn dein Opfer vor dir wegläuft, dieser süße Duft nach Angst, der dein Blut in den Adern zum Kochen bringt und dich antreibt noch ein bisschen schneller zu laufen. Stundenlang rannten wir von einer Schlacht zur nächsten. War die Schlacht vorbei, zogen wir marodierend durch die Gegend. Bei einem dieser Streifzüge fanden wir die Katzenstatuen in den Trümmern einer Hütte. Wir hoben sie auf, dachten, sie wären eine tolle Beute. Wir waren jung und so unglaublich dumm!“ Norwods Pfoten krampften sich um den Sims des Kamins. Sein Schwanz schlug vor Erregung schnell hin und her. „Damals schien alles so einfach, so richtig. Wir waren Katzen, wir waren die Guten. Auf der anderen Seite waren die Elfen, die Bösen. Die Guten bekämpfen die Bösen und die Welt ist schwarz und weiß. Alles ganz einfach. Es ist übrigens in der Tat nur ein Gerücht, dass Bhoot das Elfenheer alleine besiegt hat. Wir haben es zusammen getan. Aber vermutlich hat man mich vergessen, worüber ich ehrlich gesagt auch gar nicht böse bin.“

„Was ist geschehen?“, fragte Enedala leise, als Norwod keine Anstalten machte weiter zu reden.

„Was ist geschehen, dass du dich hier in dieser Höhle verkrochen hast und mit niemandem mehr reden möchtest?“

„Was geschehen ist? Was geschehen ist?“, wiederholte Norwod mit steigender Wut in seiner Stimme. „Das hier ist geschehen!“, brüllte er laut, warf sich einmal um die eigene Achse und beugte sich leicht nach vorne ins Licht.

Zum ersten Mal konnte Enedala sein Gesicht sehen, das Norwod bisher immer geschickt im Dunkeln gehalten hatte.

„Was ist, schöne Elfenfrau?“, rief Norwod als er sah, wie Enedala bei seinem Anblick erbleichte. Seine Stimme triff vor Bitterkeit und Selbsthass. „Bist du entsetzt von meinem Aussehen? Stößt dich meine Hässlichkeit ab? Glaubst du mir, wenn ich dir sage, dass es Monate gedauert hat, bis das kleine Baby Malin nicht mehr vor Angst geschrien hat, sobald es mich sah? Verstehst du jetzt, warum ich die Dunkelheit dem Licht vorziehe? Was ist, Elfenfrau, hat es dir die Sprache verschlagen?“

Enedala konnte den Blick nicht von Norwod abwenden und starrte ihn mit offenem Mund an. Seine rechte Gesichtshälfte war praktisch nicht mehr vorhanden. Eine große Narbe zog sich über sein Auge, das von einer dünnen Schicht nackter Haut überzogen war. Der Knochen unter dem Auge schien teilweise zu fehlen, denn der Schädel schien auf der rechten Seite merkwürdig flach und eingefallen.

„Was ist geschehen?“, fragte Enedala und fühlte sich beinahe ebenso schüchtern wie damals, als sie vor Cael'Ellôn um Vergebung für ihre Verfehlung gebeten hatte.

„Das“, sagte Norwod und zeigte mit der linken Pfote auf seine rechte Gesichtshälfte, „das war dein lieber Freund Bhoot.“

Neben Enedala schnappte Malin überrascht nach Luft.

„Du hast nie darüber geredet“, sagte sie leise. „Und ich habe mich nicht getraut, danach zu fragen. Es tut mir leid, wenn ich damals immer geweint habe. Ich wollte dich nicht verletzen.“

Norwod streckte eine Pfote aus und strich Malin zärtlich über den Kopf.

„Verzeih, mein Füchschen, ich habe es nicht so gemeint. Ich war wütend. Ich wollte dich nicht mit

meiner Aussage verletzen.“

Malin, die ziemlich geknickt wirkte, lächelte schüchtern.

„Was ist geschehen?“, ermunterte sie Norwod mit seiner Geschichte fortzufahren.

Der Kater setzte sich zu den beiden an den Tisch. Endlich gelang es Enedala den Blick von dem entstellten Katzengesicht abzuwenden.

„Wir hatten bereits Jahre des Kämpfens hinter uns. Bhoot war noch immer begeistert bei der Sache, ich hingegen wurde langsam müde und des Kämpfens überdrüssig. Es gab eine Kampfpause, die schon seit Wochen andauerte, weil beide Seiten ihre Kräfte erneuern mussten. Uns war langweilig, denn wir hatten schon lange verlernt unsere Zeit mit anderen Dingen zu verbringen als kämpfen. Wir streiften durch den Wald und plötzlich hörten wir Stimmen. Wir pirschten uns an unser Ziel heran und fanden zwei kleine Elfen, die weinend neben einer leblosen Elfe knieten. Bhoot war sofort Feuer und Flamme und wollte ein Spielchen mit den Kindern treiben, das die beiden garantiert nicht überlebt hätten. In diesem Moment kam mir in den Sinn, wie absurd und widersinnig der ganze Krieg eigentlich war. Ich versuchte Bhoot zu überreden, die Kinder laufen zu lassen. Sie waren noch so jung und unschuldig. Bhoot schnauzte mich an, ich solle mich zusammenreißen. Aus kleinen Elfen würden große Elfen werden und nur, wenn wir diese Elfen jetzt umbrächten, könnten sie uns nicht mehr gefährlich werden. Ich war entsetzt, wie er so reden konnte. Er wurde nur noch wütender und schließlich mündete unser Streit in einem Kampf, dessen Ergebnis ich bis heute mit mir herumtrage. Bhoot, mein Freund, der einzige Kater, dem ich vertraute, griff mich mit voller Wucht an. Vielleicht kämpfte er gegen mich sogar noch verbissener als gegen einen Elfen, denn er wusste, dass ich ein stärkerer Gegner war, als es eine Elfe je hätte sein können. Ich unterlag in diesem Kampf, weil ich mich weigerte, gegen meinen Freund zu kämpfen und verteidigte mich lediglich. So hatte ich natürlich gegen einen erfahrenen, starken Kämpfer wie Bhoot keine Chance, der mich nicht schonte und ohne Skrupel jede Lücke in meiner Verteidigung ausnutzte. Das Letzte, an was ich mich erinnere, ist seine Pfote, die auf mein Gesicht zuraste. Als ich wieder zu mir kam, hatte ich höllische Schmerzen und musste hilflos über den Boden kriechen. Ich fand einen sicheren Ort, an dem ich genesen konnte und zog mich anschließend in die Berge zurück. Weit weg von allen Katzen und ganz besonders von dem Freund, der mich angegriffen hatte. Ich fühlte mich verraten und schwach. Ich konnte kaum drei Schritte geradeaus machen, ohne zu stolpern. Meine rechte Seite war völlig blind. Wenn ich durch den Wald lief, konnte es passieren, dass ich gegen einen Ast oder einen Felsvorsprung lief, weil ich ihn einfach nicht sah. Es dauerte sehr lange, bis ich mich an mein verändertes Sichtfeld gewöhnt hatte und wieder sicher gehen konnte und noch länger, bis ich wieder in der Lage war auf die Jagd zu gehen. Oft blieb mir nichts anderes übrig, als mich von Beeren und Nüssen zu ernähren, manchmal fand ich ein Stück Aas. Aber das ist wirklich kein Vergnügen, das sage ich euch! Schließlich fand ich diese Höhle hier, die zu der Zeit kaum mehr als ein einfaches Loch im Fels war. Durch den Abbau der brennenden Steine erweiterte sich die Höhle langsam und ich begann, mich häuslich einzurichten. Manchmal zog ich hinaus und tauschte die brennenden Steine gegen Nahrung und später gegen Kleidung für Malin. Dabei habe ich den Kontakt zur Außenwelt auf das Nötigste begrenzt. Ich wollte keine Informationen über eine Welt, der ich den Rücken gekehrt hatte. Als ich Malin fand, wollte ich zunächst einfach weiter gehen. Doch da kamen mir die beiden Elfenkinder wieder in den Sinn. Malin weckte so etwas wie Vatergefühle und so nahm ich mich ihrer an.“

Norwod stemmte sich mit beiden Pfoten auf den Tisch und erhob sich schwerfällig. Sofort verschwand sein Gesicht wieder im Halbdunkel der Höhle. Er klang müde und vielleicht auch ein wenig traurig, als er weitersprach.

„Du musst nicht gehen, wenn du nicht willst. Egal, wer dich jagt, hier bist du sicher. Die Eingänge zur Höhle sind gut versteckt. Vielleicht ist es ganz gut, wenn Malin mal mit jemand anderem als mit mir zu tun hat. Ich bin ein alter, müder Kater, der nichts gelernt hat als zu kämpfen. Weil ich es nicht anders wusste, habe ich Malin ebenfalls zur Kämpferin ausgebildet. Vielleicht war das ein Fehler.“

Norwod nahm die kleine Holzkatze vom Kaminsims.

„Sie sollte mich immer an meine Fehler erinnern. Stattdessen erinnerte sie mich stets an einen

Freund, der sich gegen mich wandte. Ich habe gehört, was du über Bhoot gesagt hast. Wenn du doch nur Recht hättest! Vielleicht wäre es noch nicht zu spät, aus einem Feind wieder einen Freund zu machen.“

Behutsam stellte Norwod die kleine Statue wieder auf den Sims zurück und ging mit schlurfenden Schritten und hängenden Schultern aus der Höhle.

Shah Rukh besuchte Said am folgenden Nachmittag. Ausführlich erklärte er ihm, was er am Tag zuvor nur kurz angeschnitten hatte. Said hörte aufmerksam zu. Als Shah Rukh geendet hatte, schwie er nachdenklich.

„Dann war ich also von Rah’uns Willen besessen?“, fragte er nach einer Weile.

„Ja.“

„Und Rah’un hätte dich beinahe dazu gebracht, Parian zu töten?“

„Ja.“

„Aber wie konntest du es verhindern? Warum konntest du ihn abwehren und ich nicht?“

„Zunächst war ich genauso von ihm besessen und habe es genauso wenig bemerkt, wie du. Doch Parian ist mein Bruder, ich liebe ihn. Das Messer gegen ihn zu erheben war etwas, das ich nie im Leben tun würde. Ich wollte ihn nicht töten, wollte ihn nicht verlieren, wollte nicht mit dieser Schuld leben. Alles in mir sträubte sich gegen das, was Rah’un von mir zu tun verlangte. Das hat den Bann letztendlich gebrochen.“

„Ich erinnere mich, dass Shirin Angst vor mir gehabt hat. Ich habe gespürt, dass etwas mit mir nicht stimmte und habe sie gefragt, ob ich mich verändert hätte. Sie hat mir immer vertraut, hat ihr Leben bedingungslos in meine Hand gelegt und plötzlich hatte sie Angst, mir die Wahrheit zu sagen. Ich glaube, in diesem Moment hat der Bann Risse bekommen. Denn das war der Moment, wo die Kopfschmerzen begannen.“ Said schluckte schwer. „Shah Rukh, ich möchte mich in aller Form bei dir entschuldigen. Ich habe dich ungerecht behandelt. Es tut mir leid. Wenn Parian zurückkommt, werde ich ihm selbstverständlich das gleiche sagen, und vielleicht ein bisschen mehr. Es ist bewundernswert, dass du ihm gegen alle Widerstände den Rücken gestärkt hast. Das war sehr mutig von dir.“

„Er ist mein Bruder“, sagte Shah Rukh, als wäre das Erklärung genug. „Ich bin sicher, er wird sich genauso über deine Entschuldigung freuen, wie ich.“

Mahi betrat das Zimmer, ein Tablett mit Tee und ein paar Snacks in den Pfoten. Sie kam um das Bett herum, um das Tablett auf den Nachttisch zu stellen und Said wurde Zeuge einer äußerst merkwürdigen Begebenheit.

Plötzlich erhellte sich Shah Rukhs Gesicht. Er lächelte erleichtert, um kurz darauf alle Farbe zu verlieren. Der Blick, den er Mahi zuwarf, schnitt selbst einem harten Kerl wie Said ins Herz. Mahi, deren Gesicht bei Shah Rukhs Lächeln ebenfalls zu strahlen begann, ließ vor Schreck das Tablett fallen. Mit einem Satz war sie um das Bett herum, nahm Shah Rukh bei der Hand und zog ihn hinter sich her.

„Wo?“, hörte Said sie fragen, bevor die Türe hinter den beiden ins Schloss fiel.

„Etwa drei Stunden vom Dorf entfernt, in westlicher Richtung. Er sagt etwas von einem Elfenpfad“, erklärte Shah Rukh, während er mit Mahi über den Flur des Krankenhauses rannte.

„Ich weiß, was er meint. Wie geht es ihm? Das kleinste Detail kann wichtig sein!“

Shah Rukh horchte in sich hinein. Er war erleichtert gewesen, als er endlich den zweiten Herzschlag wieder spürte, um gleich darauf feststellen zu müssen, dass etwas nicht in Ordnung war. Sie erreichten jenen Raum, in dem die Katzen ihre Heilkräuter aufbewahrten.

„Er hat Schmerzen“, sagte er und Mahi griff zielsicher zu einem schmerzstillenden Mittel. „Sein Herzschlag ist schnell und unregelmäßig.“

„Ein Schock?“, flüsterte Mahi wie zu sich selbst und wollte einen Behälter nehmen.

„Und ihm ist heiß“, fügte Shah Rukh hinzu.

„Fieber!“ Mahi nahm eine andere Arznei und steckte sie zu der Ersten in ihre Tasche. „Und vielleicht doch ein Schock“, murmelte Mahi und ihre Pfote ging zum ersten Glas zurück. „Kannst du mir noch etwas sagen?“

„Er ist sehr müde, total erschöpft. Ich glaube, er hat seine letzte Kraft auf den Sprung verwendet. Und es hat nicht mehr für die ganze Distanz gereicht.“

„Ich verstehe.“ Mahi griff nach einem weiteren Behälter, steckte noch einen Beutel Wasser hinzu, ein paar Schalen, um die Arzneien zu mischen und befestigte die Tasche sicher auf ihrem Rücken.

„Bitte sag den anderen Bescheid. Wenn wir zurück sind, werde ich Hilfe brauchen. Ich werde ihm entgegenlaufen und ihn stabilisieren und dann hierher zurück bringen. Ich fürchte, mehr ist zunächst nicht drin.“

„Pass auf dich auf“, sagte Shah Rukh und Mahi schenkte ihm ein siegessicheres Lächeln.

„Keine Angst. Wir bekommen ihn schon wieder hin.“

Sie zwinkerte Shah Rukh aufmunternd zu, ließ sich auf alle vier Pfoten hinab und rannte los.

Mahi rannte auf allen vier Pfoten, so schnell sie konnte. Nach anderthalb Stunden sah sie die Reiter und hatte sie kurz darauf erreicht. Hastig nahm sie die Tasche vom Rücken und half Ebô'ney, Parian auf den Boden zu legen. Sie war froh darüber, dass sie nach dem langen Lauf so schwer atmete, dass sie ihr Entsetzen dahinter verbergen konnte. Parians Stirn glühte und war mit kaltem Schweiß bedeckt. Sein Atem ging schwer und der Puls war, genau wie Shah Rukh gesagt hatte, schnell und unregelmäßig, Mahi konnte ihn kaum noch tasten.

„Geht es mir so schlecht, Kätzchen?“, flüsterte Parian so leise, dass Mahi es kaum verstehen konnte.

„Deine Teleportation hat dich sehr angestrengt, das hat deinen Zustand kurzfristig verschlechtert, aber keine Angst, wir bekommen das schon wieder hin. Ich gebe dir jetzt etwas, das dein Fieber senkt und dann bringen wir dich ins Krankenhaus. Ein paar Tage Ruhe und ein bisschen Zuwendung von Esme und mir und du kommst schneller auf die Beine, als du gucken kannst. Shah Rukh wartet schon sehnsüchtig auf dich.“

Während Mahi munter vor sich hinplapperte, rührte sie eine Medizin an, die sie Parian mit Ebô'neys Hilfe vorsichtig einflößte. Selbst das Schlucken bereitete ihm große Probleme.

„Ich dachte, es ginge ihm besser“, sagte Ebô'ney leise, während Mahi den Verband von Parians linker Hand wickelte. Der Halbelf stöhnte laut.

›Der Einfluss von Il'Baḡadīr al'Pat̄ra war leider nur von kurzer Dauer. Seine Magie verliert schnell ihre Wirkung, wenn man die Mauern der Stadt verlässt‹, erklärte Kaal'jaashwa.

Ebô'ney hörte, wie Mahi scharf die Luft einsog. Da Parian erneut das Bewusstsein verloren hatte, traute Ebô'ney sich, offen zu fragen.

„Ist es so schlimm? Ich habe schon versucht, die Entzündung zu stoppen, aber dieser dumme Halbelf hat ja alles runter gespielt und die Wunde vernachlässigt. Hätte er doch nur früher...“

„Das hätte auch nichts geändert“, sagte Mahi leise. „Diese Entzündung geht nicht auf Vernachlässigung oder Unsauberkeit zurück. Siehst du hier diese blau schwarzen Verfärbungen? Sie deuten untrüglich auf eine Vergiftung hin. Wir müssen uns beeilen und ihn schnell ins Krankenhaus bringen. Ohne die Unterstützung von Esme und den anderen Heilern kann ich leider nicht viel ausrichten.“

Sie wollte sich gerade erheben, als die Pferde warnend schnaubten. Ebô'ney legte eine Hand auf Mahis Arm und zog mit der anderen unauffällig ihr Messer. Kaal'jashwa hatte ihr bereits gesagt, aus welcher Richtung die Angreifer kamen. Plötzlich stürmten zwanzig Elfen und Halbelfen mit erhobenen Schwertern hinter einem Felsen hervor. Ebô'ney sprang auf, obwohl sie wusste, dass sie nichts gegen diese Übermacht ausrichten konnte. Aber sie wollte auch nicht kampflös aufgeben. Nicht jetzt und nicht nach allem, was sie die letzten Tage durchgemacht hatte.

Bhoots Gang war schlurfend, seine Schultern gebeugt und er schien nur noch halb so groß zu sein. Er versuchte sich zusammenzureißen, doch das fiel ihm mit jedem Besuch im Kristallpalast immer schwerer. Er fragte sich, warum er überhaupt noch jeden Tag zu Nemo ging und ihn über den aktuellen Stand der Dinge unterrichtete. Sein Zustand war so schlecht, dass er kaum noch in der Lage schien die Fülle der Informationen zu verarbeiten. Vielleicht interessierte es ihn auch gar nicht mehr. Bhoot hatte oft erlebt, dass mit fortschreitender Krankheit und der damit verbundenen Schwäche ein gewisses Desinteresse eintrat. Nur ein Thema hatte Nemos Aufmerksamkeit fesseln können: Neery hatte einen Freund.

Es hätte Bhoot eigentlich nicht verwundern dürfen, dass die Romanze, die sich zwischen Neery und Karan anbahnte, von den Hofdamen im Kristallpalast bereits lang und breit diskutiert wurde und somit auch Nemo zu Ohren gekommen war.

Es war lange her, dass der Herrscher der Insel Bhoot aufrecht sitzend und wach empfangen hatte. Und für Bhoot war Nemo noch der Herrscher der Insel, auch wenn der Kater mittlerweile derjenige war, der das höchste Siegel trug.

Bhoot musste Nemo alles erzählen, was er wusste, und das war nicht viel. Karan und Neery hatten eine Nacht zusammen verbracht und wurden nur noch zusammen gesehen. Sie schienen sehr in einander verliebt zu sein und es hieß, dass die Verbindung den Segen von Neerys Vater erhalten habe.

Nemo nahm diese Neuigkeiten mit gemischten Gefühlen auf. Zu deutlich stand ihm das Beispiel von seinem besten Freund vor Augen, das mit dem gewaltsamen Tod zweier Liebenden geendet hatte. Am liebsten hätte Nemo diese Verbindung verboten, aus ihr konnte einfach nichts Gutes hervorgehen. Doch wie verbot man die erste große Liebe?

Bhoot war immer wieder froh, dass ihm auf dem Weg vom Kristallpalast zurück zum Katzendorf niemand begegnete. Er war der Anführer der Katzen und man erwartete von ihm, dass er stark war. Meist genügte der Weg nach Hause, um zu seiner alten Größe zurückzufinden. Heute, so befürchtete er, würde er wohl etwas länger brauchen.

Er hörte, dass sich ihm jemand näherte, noch bevor er ihn sah. Sofort straffte er seine Gestalt. Eine gute Fassade war immer noch besser als ein geschwächter Anführer. Erleichtert stellte er fest, dass Shah Rukh ihm entgegenkam.

„Bhoot!“, rief der Freund erleichtert, sobald er den Kater erblickte. Die offensichtliche Erleichterung in seiner Stimme veranlasste Bhoot seinen Schritt zu beschleunigen und auch Shah Rukh rannte los, um die Entfernung zwischen ihnen so schnell wie möglich zu überbrücken.

„Er ist wieder da!“, teilte Shah Rukh dem Kater mit, kaum dass er vor ihm stand.

„Das sind ja endlich mal gute Nachrichten“, sagte Bhoot. „Wo ist er? Ich würde ihm gerne ein paar Fragen stellen.“

„Das wird nicht möglich sein.“ Shah Rukhs gute Laune verflog mit einem Schlag. „Es geht ihm nicht gut. Er hat es gerade eben geschafft bis zum Elfenpfad zu springen, dann haben ihn die Kräfte verlassen. Mahi ist auf dem Weg zu ihm und...“

„Mahi?“, rief Bhoot aufgeregt. „Wen hat sie mitgenommen? Wer begleitet sie?“

„Warum?... niemand“, stammelte Shah Rukh verwirrt.

„Sie ist allein?“ Bhoots Stimme überschlug sich fast. Als Shah Rukh seine Frage bejahte, zögerte der Kater nicht lange, ließ sich auf alle vier Pfoten nieder und sprintete los. All seine vorherigen Sorgen waren vergessen. Wie konnte Mahi nur so leichtsinnig sein?

Ebô'ney sah den Elfen mutig entgegen. Zwanzig gegen eine war nicht nur unfair, sondern auch hoffnungslos. Sie wusste, dass sie nicht auf Mahi zählen konnte, denn die junge Katze war vollkommen auf Parian konzentriert. Noch immer war Ebô'ney nicht gewillt aufzugeben. Das

konnte sie noch tun, wenn sie tot war.

Sie stellte sich zwischen die Angreifer und ihre Freunde, fest entschlossen, sie so lange wie möglich zu verteidigen. Sie wollte sich gerade auf den ersten Angreifer stürzen, der ihr am einfachsten zu besiegen schien, als sich ein weißer Schatten von rechts und einer von links auf die Elfen stürzten und angriffen. Ebô'ney zog sich wieder zurück, stellte sich schützend direkt vor ihre Freunde. Sie kannte die Wölfe und wusste, dass sie gekommen waren, um Parian zu beschützen. Hätte sie in den Kampf eingegriffen, wäre sie nur im Weg gewesen. Zu schnell wirbelten die Wölfe herum und mähten einen Angreifer nach dem anderen nieder.

Plötzlich jaulte einer der Wölfe auf und blieb winselnd auf dem Boden liegen. Eine tiefe Wunde klaffte in seiner Flanke und blutete stark. Es waren noch immer zehn Angreifer übrig, die sich nun auf Parian stürzen wollten. Der zweite Wolf stellte sich knurrend in den Weg. Aber gegen die zehnfache Übermacht konnte auch er nicht viel ausrichten. Knurrend hielt er den Kopf gesenkt und visierte die Angreifer an. Seine Atmung ging schnell und heftig, die Zunge hing ihm aus dem Maul. Ebô'ney behielt die Elfen ebenfalls im Auge. Die Angreifer kamen langsam näher, wobei sie sich seitlich voneinander entfernten, um ihre Opfer von hinten und vorne gleichzeitig anzugreifen. Ebô'ney wechselte ihre Position und versuchte nun ihren Rücken zu decken, während der Wolf sich auf den Angriff von vorne vorbereitete. Beide waren der Verzweiflung nah und die Situation vollkommen aussichtslos. Doch Ebô'ney würde nicht kampflös aufgeben! Fyatril und Kaal'jashwa standen neben ihr. Auch sie wollten Parian verteidigen. Irgendwo hinter ihnen knurrte der verbliebene Wolf.

Etwas Schwarzes sprang plötzlich in ihr Blickfeld und hob drohend die Pfoten. Die Elfen wichen etwas zurück. Jeder kannte die fürchterlichen Geschichten vom gnadenlosen Elfenschlächter. Die Elfen sahen sich kurz um, ließen den Blick über die verletzten oder gar toten Kameraden schweifen. Lohnte sich das Opfer? Ein Pfiff erscholl und die Elfen zogen sich hastig zurück.

Ebô'ney ließ die Waffe sinken und entspannte sich. Sie war froh, dass Kaal'jashwa neben ihr stand und sie sich an ihn lehnen konnte. Ihre Beine drohten unter ihr nachzugeben. So knapp war es selten gewesen.

Mahi warf sich schluchzend in Bhoots Arme. Für einen Moment gestattete sie sich, sich ihren Gefühlen hinzugeben und das junge, verängstigte Kätzchen zu sein, das sie sonst immer tief in ihrem Herzen verbarg. Bhoot schnurrte beruhigend und ließ sie gehen, als sie sich aus seinen Armen löste.

Von Esme wusste er, dass Mahi ihre Pflichten sehr ernst nahm. Mit einem wehmütigen Lächeln sah er zu, wie sie vorsichtig auf den verletzten Wolf zuing, während sie beruhigend auf seinen Gefährten einredete. Misstrauisch trat der Wolf ein paar Schritte zurück. Yeira hatte ihnen den Befehl gegeben, alle zu beschützen, die die gleiche Witterung wie Parian hatten, aber schloss das auch Katzen ein? Was wollte diese Katze von ihrer Anführerin, jetzt, wo sie verwundet auf dem Boden lag? Es konnte ja nicht schaden, ein warnendes Knurren von sich zu geben. Ein verwundeter Wolf war wehrlos, da sollte man kein Risiko eingehen. Erneut ließ er ein tiefes Grollen hören. Er traute der Katze nicht!

Mahi hörte das Knurren des Wolfes und blieb stehen. Sie versuchte ihm zu erklären, dass sie dem verletzten Wolf doch nur helfen wollte. Das Herz schlug ihr bis zum Hals, als sie sich niederknien wollte. Sie sprang ängstlich zurück, als der Wolf erneut knurrend die Zähne fletschte.

„Bitte, siehst du denn nicht, dass sie verletzt ist? Ich will doch nur helfen!“, sagte sie flehend, doch der Wolf knurrte weiter.

Da hob der verletzte Wolf den Kopf. Knurrend wies er den Kameraden zurecht, der sich winselnd trollte, seine Anführerin aber auch nicht alleine ließ. Misstrauisch beobachtete er sie aus ein paar Schritt Entfernung. Der verletzte Wolf hob erneut den Kopf. Große, schwarze Augen sahen Mahi bittend an. Vorsichtig hielt Mahi ihm ihre Pfote vor die Nase. Der Wolf schnupperte kurz und leckte einmal darüber. Mahi sah das als gutes Zeichen.

„Du hast eine tiefe Wunde“, sagte sie leise, „und verlierst viel Blut. So schaffst du es nicht zurück zu deinem Rudel. Ich kann dir helfen, die Blutung stoppen. Dafür muss ich dich anfassen, das kann dir vielleicht Schmerzen bereiten. Ich bin so vorsichtig wie möglich, aber ich kann wahrscheinlich

nicht verhindern, dass es weh tut.“

Der Wolf leckte ihr erneut über die Pfote und stupste sie leicht mit der Schnauze an.

„Also gut“, sagte Mahi, „dann fange ich jetzt an.“

Die Wunde war tief, aber nicht kompliziert, ein einfacher Schnitt. Es kostete Mahi nicht viel Mühe, die Blutung zu stoppen und die Wunde zu schließen. Die Wölfin jaulte einmal schmerzerfüllt auf, als Mahi die Wundränder zusammendrückte, ertrug die Behandlung danach aber ganz ruhig.

„So, das war's. Du solltest aber noch ein bisschen vorsichtig sein. Vielleicht wäre es eine gute Idee, wenn du dir ein ruhiges, sicheres Plätzchen suchst und dich erst einmal ausruhst. Wenn dir schwindelig ist, dann solltest du viel trinken. Mehr kann ich im Moment nicht für dich tun. Ich muss mich um Parian kümmern.“

Die Wölfin erhob sich langsam, schwankte kurz, dann schien sie sicher auf ihren Pfoten zu stehen. Ein letzter, dankbarer Blick zu Mahi, dann verschwand sie mit ihrem Kameraden hinter einem Hügel. Mahi atmete erleichtert auf.

„Du bist genauso mutig, wie du dumm bist“, schalt Bhoot mit unüberhörbarem Unmut. „Du kannst froh sein, dass Shah Rukh mehr Verstand hat, als du in deinem kleinen Spatzenhirn je haben wirst. Nachdem er Esme und Soniye Bescheid gesagt hatte, kam er zu mir. Hast du vergessen, dass wir uns im Krieg befinden? Ich glaube, ich muss dir nicht sagen, was alles hätte passieren können, wenn ich nicht gekommen wäre.“

„Bitte, nicht schimpfen, Onkel Bhoot“, bat Mahi leise. „Ich war so froh, dass Parian endlich wieder da ist und als ich Shah Rukhs entsetztes Gesicht sah, wusste ich, dass es Parian sehr schlecht geht. Wir müssen ihn so schnell wie möglich ins Krankenhaus bringen. Der Schnitt an seiner Hand wurde ihm mit einer vergifteten Waffe zugefügt. Die Vergiftung ist schon sehr weit fortgeschritten.“

„Dann lass uns nicht weiter streiten, sondern zusehen, dass wir ihn nach Hause bringen“, lenkte Bhoot ein. „Ebô'ney, verstehen die Pferde, was du ihnen sagst?“

„Ja.“

„Gut. Ich habe folgenden Plan. Wenn ihr weiterhin Schritt reitet, brauchen wir zu lange. Wir werden Parian seiner Stute auf den Rücken legen, festbinden und dann so schnell wie möglich in unser Dorf reiten. Mahi und ich sind fast so schnell wie die Pferde. Wir werden nebenher laufen, jeder auf einer Seite, und aufpassen, dass er nicht runter rutscht. Wir würden ihn ja selber tragen, aber dazu sind wir leider nicht geschaffen.“

Ebô'ney lauschte schweigend der Antwort Kaal'jashwas, dann nickte sie.

„Sie sind einverstanden. Eure Gegenwart macht sie nervös, weil ihr nach Raubtieren riecht, aber sie werden es erdulden, weil sie Parian helfen wollen.“

Gemeinsam hoben sie Parian auf Fyatrils Rücken.

„Es tut mir leid, wenn wir eure Nasen beleidigen“, sagte Bhoot, als er Parian mit seiner Tunika auf dem Pferderücken festband. „Umso mehr weiß ich es zu schätzen, dass ihr für Parian euren Fluchtinstinkt unterdrückt. Wir sind soweit, wenn ihr es seid.“

Fyatriel nickte zustimmend, dann galoppierte sie los.

Sie erreichten das Krankenhaus nach etwas mehr als einer Stunde. Fyatriel und Kaal'jashwa stand weißer Schaum vor dem Maul, ihre Flanken zitterten. Bhoot atmete lediglich schwer, wohingegen Mahi kaum noch laufen konnte. Sie riss sich zusammen und wollte Bhoot helfen, Parian von Fyatrils Rücken zu heben, doch der Kater wehrte ab.

„Was in Atlantis Namen hat dieser dumme Halbelf nun schon wieder angestellt?“, rief Esme und kam auf sie zugerannt.

„Spar dir deinen Atem, meine Wildkatze, diesmal kann er ausnahmsweise nichts dafür“, sagte Bhoot ruhig. Er war immer schon ein guter Läufer gewesen und hatte seinen Atem schnell wieder beruhigen können. Trotz seines Alters war er sehr gut in Form.

Esme warf Mahi einen fragenden Blick zu.

„Maluskraut“, brachte sie mühsam hervor und nahm dankbar einen Becher Wasser entgegen. „Eine Woche, ungefähr, die Symptome sind schon stark ausgeprägt.“

Esme gelang es, ihren Schock über diese Nachricht zu verbergen. Ami, die neugierig aus dem Haus trat, besaß weniger Selbstbeherrschung. Ein erstickter Laut drang aus ihrer Schnauze, als sie Parian sah, der seit seinen Worten an Mahi das Bewusstsein nicht mehr wieder erlangt hatte.

„Ami, zeig Bhoot, in welches Zimmer er Parian bringen kann. Naveen!“, rief sie dem gelben Kater zu, der auf dem Weg zwischen zwei Botengängen am Krankenhaus vorbei kam.

„Kann ich etwas für Euch tun, Esme?“, fragte er und freute sich über das Lächeln, dass die große Heilerin ihm schenkte. Es schien echt zu sein.

„Naveen, bitte Sorge dafür, dass Mahi etwas isst.“

„Aber Esme!“, protestierte die junge Katze. Die Heilerin brachte sie durch eine wegwerfende Geste mit der Pfote zum Schweigen.

„Mahi muss dringend etwas essen“, wandte sie sich erneut an den gelben Kater. „Und bevor sie nicht mindestens drei getrocknete Fische mit Gemüse oder etwas Gleichwertiges gegessen hat, darf sie das Krankenhaus nicht betreten. Wenn sie schimpft, ignoriere sie. Wenn sie aufbegehrt, dann sag ihr, dass ich sie nicht im Krankenhaus dulde, bis sie sich ausreichend erholt hat. Hast du mich verstanden?“

Naveen nickte ernst und ergriff die Pfote der kleinen Goldenen und zog sie, ungeachtet ihres Protestes, mit sich fort. Er wusste, wo es selbst in diesen schlechten Zeiten immer ein gutes Mahl gab. Zum Glück war diese Hütte nicht weit entfernt. Er würde den Auftrag der großen Heilerin, der er sehr viel Respekt entgegenbrachte, gewissenhaft ausführen. Auch er hatte einen flüchtigen Blick auf Parian werfen können und ahnte, dass die Katzen jede Stärkung würden gebrauchen können. Er dachte an seinen geheimen Schatz, den er wie seinen Augapfel für schlechte Zeiten hütete. Er würde ihn opfern, um zu dem Mahl für Mahi noch eine große Stärkung für die Heiler zu besorgen.

Obwohl er den Halbfelfen nicht besonders gut kannte, hatte er nie geglaubt, dass er ein gemeiner Mörder war. Er glaubte zu wissen, wer ehrlich war und wer nicht, besonders bei den Elfen. Die meisten behandelten ihn wie den letzten Dreck, denen traute er alles zu. Aber der Halbfelf und seine Freundin mit den violetten Haaren waren immer sehr höflich zu ihm gewesen. Naveen würde alles tun, was in seiner Macht stand, um ihm zu helfen. Auch, wenn es nicht besonders viel war.

Er schob die kleine Goldene in einen Hauseingang und schlug mit der Pfote gegen die Tür. Zweimal lang, zweimal kurz, fünfmal lang, er kannte das geheime Signal genau, das jede Nacht geändert wurde. Eine kleine Klappe öffnet sich in der Tür, ein gelbes Auge starrte ihn misstrauisch an.

„Die da nicht“, knurrte eine heisere Stimme.

„Hab dich nicht so, das ist ein Notfall. Sie muss essen, bevor sie Parian heilen kann.“

„Der Halbfelf ist zurück?“, fragte der Türhüter nur unwesentlich freundlicher.

„Ja, und er ist schwer verletzt. Sie hat ihn hergebracht und muss sich jetzt erholen und essen. Sonst kann sie ihm nicht helfen.“

Das gelbe Auge verschwand aus dem kleinen Fenster in der Tür, begleitet von einem unwirschen Knurren.

„Wenn sie was sagt bist du dran“, sagte die Stimme. Ihr Besitzer blieb im Schatten, so dass Mahi ihn nicht erkennen konnte. Der Duft von Fischsuppe lenkte sie ab, ihr Magen knurrte vernehmlich.

„Das hintere Zimmer, ich bringe euch was. Das kostet dich was, Yellow!“

„Ich bin nicht hungrig“, log Naveen und ärgerte sich über den Spottnamen, der auf seine Fellfarbe anspielte. „Aber sie braucht eine große Portion. Suppe, Fisch, Brot und Gemüse.“

„Das hintere Zimmer“, wiederholte der unsichtbare Wirt. „Und der Preis wird trotzdem hoch sein.“

„Ich werde ihn bezahlen“, sagte Naveen. „Und du komm bitte mit.“

Er führte Mahi in ein kleines Zimmer, mit rußgeschwärzten Wänden. Von der Decke hing eine kleine Laterne, deren Kerze nur wenig Licht spendete und die Dunkelheit noch zu verstärken schien. Mahi stolperte über einen kleinen Tisch. Naveen hielt sie fest und drückte sie auf ein fadenscheiniges Sitzkissen, das nach kaltem Essen, saurem Wein und Ausscheidungen stank. Mahi war froh, dass sie nicht genau sehen konnte, womit Kissen und Boden genau befleckt waren. Es klopfte an der Tür. Naveen wartete einen Moment, dann öffnete er die Tür und hob das Tablett

vom Boden auf. Sofort erfüllten angenehme Düfte den Raum. Mahi griff hungrig nach einem Stück Brot und tauchte es in die dampfende Suppe. Das Brot war hart, weichte aber in der Suppe auf und schmeckte köstlich. Sie wollte auch das zweite Brot essen, hielt aber plötzlich inne.

„Mach dir keine Sorgen um deine Schwester“, sagte Naveen, der ihre Gedanken mühelos erriet. „Ich werde ihr und ihrer Freundin auch etwas bringen. Du kannst alles essen ohne ein schlechtes Gewissen zu haben.“

Mahi schenkte ihm ein Lächeln, dass ihm die Knie weich werden ließ.

„Danke, Naveen“, sagte sie leise und aß weiter. Sie fragte sich, womit Naveen ihr Mahl bezahlen musste.

Ebô'ney stand verloren zwischen den Pferden und fühlte sich mit einem mal verlassen und einsam. Jeder hatte eine Aufgabe, und sie? Die Anstrengungen der letzten Woche brachen plötzlich über ihr zusammen und sie fühlte sich zu erschöpft um auch nur den kleinen Finger zu heben. Dennoch war sie sich ihrer Verantwortung bewusst und wandte sich den Pferden zu. Auch sie waren erschöpft von dem scharfen Ritt.

›Kümmer dich nicht um uns, wir können uns selbst versorgen. Parian braucht dich jetzt. Wir werden uns zurückziehen und wenn ihr uns braucht, werden wir da sein. Ein Gedanke genügt.‹

Ebô'ney schlang beide Arme um Kaal'jashwas Hals und vergrub ihr Gesicht in seiner Mähne. Eine Hand legte sich auf ihre Schulter.

„Es wird alles wieder gut“, hörte sie Shah Rukh sagen. „Ich habe dir ein heißes Bad einlaufen lassen und etwas zu essen besorgt. Ich dachte mir, das würde dir vielleicht gut tun.“

Sie gab Kaal'jashwa einen Klapps auf die Kruppe und strich Fyatril über die weichen Nüstern. Lange sah sie den beiden nach, wie sie im einsetzenden Schneetreiben verschwanden. Fyatril verschmolz schnell mit ihrer Umgebung, Kaal'jashwa blieb länger zu sehen. Ihr war kalt, so entsetzlich kalt. Sie bezweifelte, dass ein heißes Bad die Kälte vertreiben konnte.

„Ein Bad wäre jetzt gut“, sagte sie dennoch und nahm die Hand, die Shah Rukh ihr entgegenstreckte, dankbar entgegen.

Sie gingen ins Krankenhaus und der Inder übergab sie einer Katze, deren Namen sie nicht kannte. Als sie in dem warmen Wasser lag, konnte sie sich nicht mehr an ihre Fellfarbe erinnern. Überhaupt war ihr Kopf wie leer gefegt. Sie wollte und konnte nicht denken, denn jeder Gedanke würde sie an das erinnern, an das sie sich nicht erinnern wollte. Ihr tot geglaubter Onkel, die Hilfe, die nicht kommen würde, die Anstrengungen, die völlig umsonst gewesen waren und Parian...

Sie verdrängte die Bilder in ihrem Kopf, wollte sein Gesicht nicht sehen, wie ausgezehrt und bleich es gewesen war, den dünnen Schweißfilm auf seiner Haut, die trotz allem viel zu heiß gewesen war, das Stöhnen, das er in den kurzen Momenten, in denen er bei Bewusstsein gewesen war, zu unterdrücken versucht hatte, den kurzen Moment der Hoffnung, während sie in Il'Baḥādir al'Patfa kampiert hatten.

Es war zu spät. Sie konnte die Gedanken nicht mehr stoppen. Seufzend erhob sie sich, kletterte aus er Wanne und wickelte sich in ein großes, flauschiges Handtuch. Obwohl sie vor dem Bad großen Hunger verspürt hatte, brachte sie jetzt keinen Bissen mehr herunter. Sie steckte das übrig gebliebene Essen ein. Es war eine Todsünde Essen zu verschwenden, besonders, wenn es so kostbar war, wie im Moment.

Sie zog sich an und trat auf den Flur. Ein paar Zimmer weiter saß Shah Rukh auf einer Bank. Er sah kurz auf, als sie die Tür hinter sich ins Schloss zog, dann starrte er wieder auf einen Punkt vor seinen Füßen. Sie hatte bisher noch nicht daran gedacht, wie schwer das Ganze für ihn sein musste. Irgendwie tat er ihr leid und weil sie selbst sich auch leid tat, setzte sie sich neben ihn auf die Bank. Ihre Knie berührten sich leicht und dieser minimale körperliche Kontakt reichte aus, dass sie sich besser fühlte. Sie war nicht mehr allein. Sie konnte die Verantwortung endlich abgeben.

„Hast du das Bad genossen?“

Small Talk. Sie antwortete mit einem knappen ja und plötzlich konnte sie die Tränen nicht mehr zurückhalten. Ein Arm legte sich um ihre Schulter und ihr Kopf landete an seiner Brust. Als sie sich

nicht dagegen wehrte, legte Shah Rukh auch seinen zweiten Arm um sie. Es tat so verdammt gut, endlich wieder etwas menschliche Nähe zu spüren. Der Knoten in ihrer Brust begann sich zu regen, als Shah Rukh ihr nach einer Weile beruhigende Worte ins Ohr flüsterte. Hastig löste sie sich aus seinen Armen.

„Möchtest du darüber reden?“, fragte er, als er ihr ein Taschentuch reichte.

Sie schüttelte den Kopf, während sie sich die Nase putzte. Sie erwartete, dass er versuchte, sie zum Reden zu bringen. Stattdessen sagte er: „Gut. Aber das ist eine lange Nacht.“ Er rutschte auf der Bank etwas tiefer, streckte die Beine aus und legte sich ein Kissen hinter den Kopf. „Wenn du reden möchtest, scheue dich nicht, mich zu wecken.“ Er schenkte ihr noch ein kurzes Lächeln, dann schloss er die Augen. Ob er wirklich schlief, oder nur so tat, konnte sie nicht unterscheiden.

Sie saß schweigend da und starrte vor sich hin. Es würde gut tun, sich endlich einmal alles von der Seele reden zu können. Aber Shah Rukh? Er war Parians Bruder. Und wenn sie ihn bitten würde, ihm nichts zu sagen? Würde er sich daran halten können? Parian war gefährlich. Shah Rukh kam ihr sicher vor. Vielleicht sollte sie es einfach wagen...

„Ich habe in dem Tal der Nyrhy meinen Onkel wieder getroffen. Wir dachten, er sei gestorben, weil er eines Tages nicht mehr von seinen Wanderungen zurück kam. Als ich ihn sah, behandelte er mich wie den letzten Dreck. Er hatte allen erzählt, seine Familie sei gestorben. Er hat uns genauso verleugnet, wie alle anderen auch. Er ist einfach in diesem verdammten Tal geblieben, hat sich einen Dreck darum geschert, was aus uns geworden ist und hat einfach behauptet, wir seien *tot!* Mich hat er angeblich noch nicht einmal für erwähnenswert befunden. Dabei war er als Kind wie ein großer Bruder für mich gewesen, hat geschworen mich zu beschützen. Die anderen hätten sich ja um mich kümmern können, hat er gesagt. Und als ich weinend zusammengebrochen bin, da sagte er Parian, er solle mich flennen lassen. Ich erklärte ihm, dass alle außer mir gestorben seien, auch meine Mutter, die seine Zwillingschwester gewesen war, und er hat sich einfach umgedreht und sich nicht darum gekümmert. Dabei hat er zugegeben, meine Tauben bekommen zu haben. Er hat es gewusst und es war ihm egal gewesen.“

Sie schwieg kurz, weil sie Luft holen musste. Ein kurzer Seitenblick verriet ihr, dass Shah Rukh die Augen geöffnet hatte. Hörte er zu?

„Ich bin mein ganzes Leben lang zurückgewiesen worden. Jeder kannte meine Familie, wusste, wer wir waren, dass meine Ururgroßmutter Schande über uns gebracht hatte, weil sie sich in den falschen Mann verliebt hatte. Er war nur ein Mensch gewesen. Wir waren eine Schande für unser Dorf und selbst auf dem Markt hat man uns schlecht behandelt. Mein Vater starb, weil der Müller meinte, er habe kein Recht, sich über den schlechten Roggen zu beschweren. Meine Mutter starb, weil man ihr verdorbenes Getreide verkauft hatte. Sie hat langsam den Verstand verloren, bevor sie qualvoll starb. Ich war gerade erst erwachsen geworden, war beinahe noch ein Kind und...“

Shah Rukh schwieg, und sie war ihm dankbar dafür. Er nahm lediglich ihre Hand und drückte sie kurz. Das hatte sich so gut angefühlt, dass sie vorsichtig nach seiner Hand tastete. Er kam ihr entgegen und ließ zu, dass sie sich daran festhielt.

„An dem Tag, als ich meine Mutter begrub, schwor ich mir, nie wieder einen Menschen zu nahe an mich heranzulassen. Die Menschen, die ich liebte, hatten mich alle verlassen und die anderen hassten mich. Am schlimmsten waren die Elfen. Sie suchten regelmäßig unsere Hütte auf und verwüsteten alles, beschimpften uns, drohten uns. Nach dem Tod meiner Mutter, als ich ganz auf mich alleine gestellt war, kamen sie erneut. Sie dachten, ich wäre leichte Beute für sie, doch da hatten sie sich geirrt. Einer von ihnen hat nicht überlebt. Danach sind sie nie wieder gekommen.“ Wieder eine Pause. Diesmal war es Shah Rukh, der sie brach.

„Deswegen hasst du also die Elfen so sehr.“

„Ich kann ihnen einfach nicht verzeihen.“

„Und deswegen hasst du Parian.“

„Ich hasse ihn nicht!“, rief Ebô'ney. „Es ist nur...“

„Es ist nur, dass er einen Punkt in deiner Seele berührt, den niemand berühren darf. Er überschreitet jene Grenze, die dir Sicherheit garantiert. Bis zu dieser Grenze ist es sicher, danach hast du das Gefühl, du müsstest sterben, wenn jemand entdeckt, was dahinter ist.“

„Es ist ein Knoten“, sagte sie leise. „In ihm habe ich den Schmerz und die Angst eingeschlossen. Ich kann nicht zulassen, dass Parian diesen Knoten löst. Je länger ich ihn kenne, desto näher kommt er diesem Knoten und...“

„Du wirst nicht ewig mit diesem Knoten leben können“, sagte Shah Rukh sanft.

„Und ob ich das kann! Ich werde sterben, wenn ich jemals wieder diese Angst, den Schmerz und die Einsamkeit ertragen muss!“

„Du wirst nicht mehr einsam sein, wenn du Parian gestattest...“

„Es wird mich umbringen!“, beharrte sie. „Wie kommst du überhaupt dazu, mir Ratschläge zu geben? Du hast doch überhaupt keine Ahnung!“

Shah Rukh lächelte schmerzlich.

„Ich war fünfzehn, als mein Vater nach langer Krankheit qualvoll starb. Er war immer ein Baum von einem Mann gewesen, groß und stark. Als er starb, war er nur noch ein Schatten seiner selbst. Zehn Jahre später erkrankte meine Mutter. Im Prinzip wäre es harmlos gewesen, aber sie ging zu spät zum Arzt und konnte nicht mehr gerettet werden. Meine geliebte Frau wäre bei der Geburt unserer Kinder beinahe gestorben. Der Mann, der für mich wie ein zweiter Vater gewesen ist, starb letztes Jahr, ebenfalls nach schwerer Krankheit und völlig überraschend. Ich bin schon auf zu vielen Beerdigungen gewesen, habe zu viele Freunde begleitet, deren Väter oder Brüder gestorben sind. Ich weiß, wie weh es tut, wenn der Mann, den du deinen besten Freund genannt hast, dir in den Rücken fällt. Und ich kenne die Einsamkeit, die entsteht, wenn jeder an dir zweifelt, deine Erfolge negiert und du selbst nicht mehr weißt, was richtig und was falsch ist.

Jede Beziehung, die man eingeht, birgt das Risiko, dass man verletzt wird. Jeder Mensch, oder Halbfelf, den man liebt, kann eines Tages von einem weggehen. Aber wenn man nicht liebt, wenn man keine Freunde hat, dann ist man allem schutzlos ausgeliefert. Es sind die Liebe und die Freundschaft, die das Leben lebenswert machen. Und für jeden Freund, der geht, kommen irgendwo mindestens zwei neue her.“

„Aber was soll ich denn tun, wenn Parian jetzt stirbt?“, fragte Ebô'ney verzweifelt. „Sag mir, was soll ich dann tun?“

Shah Rukh schloss die Augen und konzentrierte sich. Als er sie wieder öffnete, lächelte er.

„Ich glaube nicht, dass er so schnell stirbt. Sein Herz schlägt schon wieder viel regelmäßiger und ich glaube, sein Fieber ist auch etwas gesunken. Ich würde das als gutes Zeichen werten.“

„Und du lügst mich auch nicht an?“

„Ich könnte einen Freund niemals anlügen“, sagte er und sah ihr in die Augen. „Und wir sind doch Freunde, oder?“

Sie nahm die Hand, die er ihr entgegenstreckte.

„Freunde.“

Er nickte zufrieden und machte es sich wieder bequem. Bevor er die Augen schloss, hob er zwei Finger wie zu einem Eid.

„Ich schwöre, dass ich Parian nichts über diese Unterhaltung erzählen werde, wenn du mir versprichst, über meine Worte nachzudenken. Tu es Parian zuliebe, ja? Er hat es verdient.“

Mit diesen Worten schloss er die Augen und Ebô'ney war sich diesmal sicher, dass er wenig später eingeschlafen war.

Vorsichtig rückte sie etwas näher an ihn heran, lehnte ihren Kopf an seine Schulter und schloss ebenfalls die Augen. Shah Rukh war sicher. Er würde sie nicht verraten. Bei ihm durfte sie nach so schrecklich langer Zeit endlich wieder einmal schwach sein. *Er war sicher...* Mit diesem Gedanken schlief sie ein.

Shah Rukh wusste nicht, wie lange er geschlafen hatte, als er mit dem Gefühl erwachte, beobachtet zu werden. Er öffnete die Augen und sah Neery vor sich stehen. Er rutschte etwas zur Seite, so dass er zwischen der Elfe und Ebô'ney saß, die ebenfalls erwachte und Neery feindselig anstarrte.

„Karan sagt, ich würde ihn mit meiner Ungeduld unruhig machen und hat mich zu dir geschickt. Er meinte, du könntest mir sagen, wie es Parian geht.“

„Es geht ihm besser“, sagte Shah Rukh. „Ich kann fühlen, wie sein Herzschlag kräftiger wird und

auch das Fieber scheint zu sinken.“

Neery atmete erleichtert auf.

„Hattest du schon Gelegenheit, ihn zu sprechen?“

„Nein. Ich empfangе auch keine Gedanken von ihm, selbst wenn ich ihn rufe, bleibt er stumm. Er muss sehr erschöpft sein und sehr tief schlafen.“

„Er wird aber wieder gesund, oder?“

Shah Rukh nahm Neery kurz in den Arm und strich ihr über die schulterlangen Haare.

„Ich bin mir ganz sicher, dass er bald wieder gesund wird. Und jetzt geh zurück zu Karan, er wartet schon auf dich. Ich werde es dich wissen lassen, wenn du mit deinem Moon reden kannst. Obwohl ich eine Bedingung an dich stellen muss.“

„Und welche wäre das?“

„Du darfst ihn nicht ausschimpfen. Er ist sehr krank und braucht seine Ruhe. Allerdings bin ich mir sehr sicher, dass er sich über gewisse Entwicklungen in den letzten Tagen sehr freuen wird.“

Neery errötete.

„Ich bin mir nicht sicher, wie er es auffassen wird. Es ist ja nicht nur Karan. Die Dinge, die damit zusammenhängen gehen ihn auch etwas an und ich fürchte, dass ihn das nicht sehr glücklich machen wird.“

„Sind diese Dinge dran schuld, dass du dich in den letzten Tagen so schlecht gefühlt hast? Und trug die Klärung dieser Dinge zufällig dazu bei, dass die Wunde an deinem Hals über Nacht verheilt ist?“

Schuldbewusst zuckte Neerys Hand zu ihrem Hals, wo bis vor kurzem noch das Mal gewesen war, das den Zauber sichtbar gemacht hatte, mit dem ihr Vater und Parians Mutter sie belegt hatten. Plötzlich kam ihr ein erschreckender Gedanke.

„Was fehlt Moon?“, fragte sie ängstlich.

„Er ist vergiftet worden“, sagte Ebô'ney kühl. Sie empfand Neery als Störenfried, der ihre scheinbar heile Welt neben Shah Rukh zu zerstören drohte. Noch war sie nicht bereit sich der Realität zu stellen.

„Dann war keine Magie im Spiel?“, erkundigte sich Neery weiter.

„Natürlich nicht. Es gibt nur sehr wenige Krankheiten, die durch einen Zauber hervorgerufen werden. Parian hat gewiss keine davon“, erklärte Ebô'ney mit einem weißt-du-denn-überhaupt-nichts-Ton.

Neery atmete erleichtert auf. Sie sprang auf und wollte gehen, da besann sie sich und ging zu Ebô'ney.

„Hör zu, ich weiß, wir hatten einen schlechten Start. Ich war eifersüchtig auf dich, weil Moon in dir eine neue Freundin gefunden hat. Wir waren als Kinder so eng befreundet, dass ich dachte, er würde sich nach mir verzehren und nur darauf warten, dass ich zurückkomme. Heute weiß ich... dass ich nicht ganz ich selbst gewesen bin und in meiner Beziehung zu Moon etwas gesehen habe, dass nicht da war. Aber dieses Problem konnte jetzt geklärt werden. Ich habe Dinge erfahren, die meine Freundschaft zu Moon in ein neues Licht stellen. Wenn es ihm besser geht, werden wir ein paar Dinge klären müssen. Was ich eigentlich sagen wollte ist... Ich möchte um Entschuldigung bitten, falls ich nicht nett zu dir gewesen bin. Vielleicht können wir ja irgendwann Freundinnen werden...?“, schloss Neery hoffnungsvoll.

Ebô'ney konnte nicht anders, sie musste die Elfe mit offenem Mund anstarren. Neery war eifersüchtig auf sie gewesen? Ebô'ney erinnerte sich noch gut an die Zeit, wo sie Neery kennen gelernt hatte und sie selbst von Eifersucht zerfressen worden war. Hatte sie Parian nicht ein bisschen zu eifrig dabei geholfen Neery einen Streich zu spielen und hatte sie am Ende nicht am lautesten gelacht, als Mahi die Elfe in diese Abscheulichkeit von einem Kleid gesteckt hatte?

Ebô'ney war neugierig zu wissen, was das für Dinge waren, die Neery mit Parian in Bezug auf die Beziehung der beiden klären musste. Vielleicht würde sie es eines Tages erfahren. Bis dahin war es unter Umständen gar nicht so übel, eine Freundin zu haben.

„Ich weiß nicht“, sagte Ebô'ney schließlich. Als sie die Enttäuschung in Neerys Gesicht sah, beeilte sie sich zu sagen: „Ich weiß nicht, wie man eine Freundin ist. Ich hatte nämlich noch nie eine.“

Ein scheues Lächeln huschte über Neerys Gesicht.

„Ich hatte auch noch nie eine Freundin. Aber ich bin sicher, dass wir das hin bekommen werden.“
Sie nickte Ebô'ney und Shah Rukh zum Abschied zu, dann lief sie hinaus in die Dunkelheit und ließ Ebô'ney mit ihren Gedanken und Zweifeln zurück. Aber Freundin... Freundin klang gut. Und ungefährlich.